

# Haltung zur Methode

## Räume für Konflikte bewahren

geschrieben von Çiğdem Uzunoğlu

Kaum ein Begriff prägt die öffentliche Debatte derzeit so stark wie »Haltung«. Von Politikerinnen und Politikern wird sie erwartet, von Unternehmen eingefordert, von Kulturinstitutionen verlangt – und natürlich auch von Medien. Wer Haltung zeigt, gilt als orientierungsstark. Wer sich einer eindeutigen Positionierung entzieht, gerät schnell unter Verdacht. Dabei scheint es längst nicht mehr auszureichen, überhaupt Haltung zu haben. Erwartet wird zunehmend die vermeintlich richtige Haltung. Die Folge: Debatten verschieben sich. Nicht mehr das bessere Argument steht im Mittelpunkt, sondern die Frage, welche Position überhaupt noch als legitim gilt.

Gerade deshalb lohnt sich ein genauer Blick auf den Journalismus. Kaum ein Beruf verteidigt seine Unabhängigkeit so leidenschaftlich wie er. Lange galt als Ideal: Distanz statt Parteinahme, Recherche statt Gesinnung, Skepsis gegenüber allen Seiten. Oder, um es mit Rudolf Augstein zu sagen: »Sagen, was ist.«

Doch dieses Verständnis steht unter Druck. In Zeiten von Desinformation, digitalen Echokammern, Kriegen und gesellschaftlichen Krisen erscheint vielen ein bloßes »Sagen, was ist« nicht mehr ausreichend. Journalistinnen und Journalisten beziehen Position, wollen Wirkung erzielen und gesellschaftliche Veränderungen anstoßen. Nicht selten werden gerade solche Formate ausgezeichnet und öffentlich gewürdigt. Gut so!

Daran ist nichts Verwerfliches. Journalismus war nie frei von Perspektiven. Auch der Aktivismus hat seine Bedeutung. Problematisch wird es jedoch dort, wo die Grenzen verschwimmen oder außer Acht gelassen werden und mehr zählt, was nützt, moralisch geboten oder politisch erwünscht erscheint. Aus der Suche nach Erkenntnis und so etwas wie »Realität« wird dann schnell der Kampf um Deutungshoheit.

Diese Entwicklung betrifft nicht nur Redaktionen. Sie erreicht zunehmend auch Institutionen, Jürs und Preisgremien. Denn Auszeichnungen sind niemals neutral. Sie würdigen nicht nur Leistungen, sondern setzen Maßstäbe. Sie signalisieren, was als vorbildlich gilt, welche Formate Anerkennung erfahren (sollten) und welche publizistischen Werte eine Gesellschaft besonders schätzt.

Das Grimme-Institut hat diese Debatten in den vergangenen Jahren nicht nur beobachtet, sondern selbst erfahren. Die anschließende Kontroverse hat weit über den konkreten Fall hinaus Fragen aufgeworfen: Welche Rolle spielen Haltungen bei Auszeichnungen? Welche Verantwortung tragen Jürs? Wo verlaufen die Grenzen zwischen Institutionen, aber auch konkreter: zwischen journalistischer Arbeit, gesellschaftlichem Engagement und gesellschaftlicher Positionierung?

Mit zeitlichem Abstand wird deutlich: Die wichtigste Lehre aus solchen Kontroversen liegt nicht in der Suche nach einfachen Antworten. Sie liegt in der Bereitschaft, die dahinterliegenden Konflikte sichtbar zu machen und offen zu diskutieren.

Deshalb braucht eine demokratische Gesellschaft Institutionen wie das Grimme-Institut, die genau dafür Räume schaffen. In polarisierten Zeiten sind sie alles andere als Luxus. Im Gegenteil: Sie sind demokratische Infrastruktur. Sie ermöglichen Widerspruch, ohne Feindschaft zu erzeugen. Sie schaffen Verständigung, ohne Einigkeit vorauszusetzen. Und sie erinnern daran, dass Erkenntnis häufig dort entsteht, wo unterschiedliche Perspektiven aufeinandertreffen.

Gerade unabhängige Institutionen tragen hier eine besondere Verantwortung. Ihre Glaubwürdigkeit beruht nicht darauf, die richtige Haltung zu vertreten. Sie beruht darauf, faire Verfahren zu garantieren, unterschiedliche Sichtweisen auszuhalten und Entscheidungen transparent und nachvollziehbar zu treffen. Überparteilichkeit bedeutet dabei nicht Wertfreiheit. Sie bedeutet Fairness, Selbstkorrektur und die Bereitschaft, die eigene Perspektive immer wieder zu hinterfragen.

In einer Zeit, in der Aufmerksamkeit oft durch Zuspitzung entsteht und soziale Medien moralische Eindeutigkeit belohnen, gewinnen solche Prinzipien an Bedeutung. Denn wir alle wissen:

Differenzierung geht selten viral – und bleibt dennoch unverzichtbar.

Die Zukunft des Journalismus entscheidet sich nicht daran, ob er Haltung hat, sondern daran, ob er trotz aller Haltungen unabhängig bleibt.

Vielleicht liegt genau darin eine zeitgemäße Antwort auf die Herausforderungen unserer Gegenwart: Haltung zur Methode. Haltung zur Sorgfalt des Blicks. Haltung zu professionellen Standards. Nicht die Abwesenheit von Überzeugungen macht Institutionen wie das Grimme-Institut glaubwürdig, sondern ihre Fähigkeit, mit unterschiedlichen Überzeugungen verantwortungsvoll umzugehen. Uns muss klar sein: Die Zukunft demokratischer Öffentlichkeit entscheidet sich nicht daran, ob Konflikte verschwinden. Sondern daran, ob wir die Räume bewahren, in denen wir sie noch produktiv austragen können.

Dieser Text ist zuerst erschienen in [Politik & Kultur 7-8/2026](#)